

OLIVER KÖNIG UND TOMKE KÖNIG, KÖLN

Metalog zur Familienpolitik

Schlüsselwörter: Familienpolitik, Familiensoziologie, Geschlechterverhältnisse, Generationenvertrag, Work-Life-Balance, soziale Ungleichheit

Vorbemerkung

Die Form des folgenden Textes als Metalog geht auf einen Vorschlag des Herausgebers zurück. Der Text entstand auf der Grundlage von zwei Gesprächen, die wir aufgenommen haben. Das Material wurde transkribiert, gekürzt und sprachlich überarbeitet. Da wir den politischen Texten, die es zu kommentieren galt, in der vorliegenden Reihenfolge nachgehen, widmen wir dem ersten Beitrag, dem der CDU, umfangreichere Aufmerksamkeit, um dann in den folgenden Beiträgen vorrangig Ergänzungen und Kontraste herauszuarbeiten. Die Kommentare fallen daher etwas kürzer aus. Dieses Vorgehen ist nicht auf politische Ausgewogenheit ausgerichtet, sondern folgt der Praxis von Textinterpretationen in den qualitativen Verfahren der Sozialwissenschaften.

Prolog

OK¹: Zitat Bateson: »Definition: Ein Metalog ist ein Gespräch über ein problematisches Thema. In diesem Gespräch sollten die Teilnehmer nicht nur das Problem diskutieren, sondern die Struktur des Gesprächs als Ganzes sollte auch für eben dieses Thema relevant sein. Nur einige der hier vorgelegten Gespräche genügen diesem doppelten Anspruch.«²

TK: Dann versuchen wir das mal.

OK: Ist ja beruhigend, dass Bateson hier seinen eigenen Anspruch gleich selber unterläuft.

TK: Dann dürfen wir das auch.

OK: Genau.

¹ »OK« kürzt im Folgenden Oliver König ab, »TK« steht für Tomke König.

² Bateson 1981, S. 31.

Über die Texte

TK: Ich möchte einen Vorschlag machen, wie wir es angehen. Zu Beginn wäre interessant zu klären, was uns eigentlich an diesen Texten interessiert, die auf den ersten Blick nicht besonders spannend sind. Aus meiner Perspektive bieten sich drei Ebenen an. Als erstes könnten wir anschauen, was von den Parteien als problematische Situation betrachtet wird und welche Probleme ihre Politik jeweils lösen soll. Für die zweite Ebene schlage ich vor, dass wir als Soziologin bzw. Soziologe vor dem Hintergrund unseres Wissens über Familie überlegen, was soziale Akteure, die in familialen Konstellationen leben, wollen und brauchen, und ob das vielleicht etwas anderes ist als das, was die Politiker fokussieren. Und weil wir ja in diesem Monat selbst ein Kind kriegen, können wir dann auf einer dritten Ebene schauen, wie unsere eigenen Ansprüche an und Vorstellungen von Familienpolitik aussehen. Dabei sollten wir berücksichtigen, dass wir aus ganz bestimmten sozialen Positionen reden. Wir sind beide Akademiker, wir kriegen sehr spät ein Kind und waren lange vorher beide erwerbstätig, sind deshalb ökonomisch unabhängig voneinander und haben beide Interesse an unseren Erwerbstätigkeiten. Und wir haben beide Lust, Zeit mit dem Kind zu verbringen.

OK: Die Texte sind nicht besonders interessant, weil das alles Beschwörungen darüber sind, was gemacht werden sollte, was die Probleme seien, und das Ganze in einem programmatisch politischen Vokabular. Es gibt in den Texten – notgedrungen – eine Überbewertung von Politik. Die reden so, als ob sie tatsächlich das, worüber sie reden, gestalten könnten. Das müssen sie auch, denn darum geht's in solchen Texten: seine eigene Wichtigkeit bei der Lösung des Problems in den Vordergrund zu stellen.

TK: Auf den ersten Blick ist es ein bisschen so, als würden sie alle das Gleiche fordern, aber wenn man guckt, welche Probleme sie jeweils lösen wollen, dann zeigen sich Differenzen.

OK: Lass uns erst über das reden, was einen als Gemeinsames anspringt, bevor wir auf die Unterschiede kommen. Also, alle reden davon, es habe sich so viel verändert.

TK: Aber was sich genau verändert hat, sagen sie nicht. Nur die FDP weist auf veränderte Familienkonstellationen hin. Bei den anderen wird eher vage auf die veränderten Lebensbedingungen hingewiesen. Gleich im ersten Satz bei der CDU heißt es: »Die gesellschaftlichen Lebenswirklichkeiten in Deutschland haben sich in den letzten Jahrzehnten tiefgreifend verändert« (Falk).

OK: Dennoch »bleibt die Familie unverzichtbar und ist weiterhin die attraktivste Lebensform« (Falk). Das charakterisiert dann auch diesen Text, dass nämlich die CDU noch am deutlichsten auf traditionellen Eckpfeilern von Familie besteht: Die Ehe ist demnach die »beste Grundlage dafür, dass Männer und Frauen partnerschaftlich füreinander und als Väter und Mütter für ihre Kinder Verantwortung übernehmen« (Falk). Und dann wird vom besonderen Schutz der Ehe geredet, das ist das klassische Repertoire konservativer Familienpolitik seit Jahrzehnten.

TK: Und sie gehen davon aus, dass Familie eine dauerhafte Lebensform ist. Da sie immer von *jungen* Frauen und Männern reden, scheinen sie auch davon auszugehen, dass Familien in jungen Jahren gegründet werden. Das heißt, sie sagen zwar am Anfang, es hat sich viel verändert, aber ihr Bild von Familie entspricht der traditionellen bürgerlichen Vorstellung von Familie: nämlich ein Mann und eine Frau, die in jungen Jahren heiraten und ein Kind kriegen.

OK: Oder wir haben ein Missverständnis über uns, nämlich wir sind *doch* ein junges Paar [beide lachen]. Wobei hier gleich für mich die Frage auftaucht, ob konservative Politik oder die Politik der CDU tatsächlich in dieser Form das tut, was sie hier verkündet, oder ob sie nicht sogar eventuell weiter sind, als sie hier verkünden.

TK: Das finde ich jetzt erst mal egal, weil wir uns ja mit den Texten und nicht mit der konkreten Familienpolitik beschäftigen. Im ersten Absatz wird gleich dieser kausale Zusammenhang aufgemacht: Wenn die Rahmenbedingungen der Situation von Familien besser wären oder sich aufgrund von bestimmten familienpolitischen Maßnahmen verändern, dann würden sich mehr junge Paare dazu entscheiden, Kinder zu kriegen. Das ist die Annahme, die hier unterstellt wird. Also ist es ihr Ziel, junge Paare dazu zu motivieren, Kinder zu kriegen. Und sie nennen drei Dinge, die man hierfür brauchen würde: Betreuungsangebote, familienbewusste Arbeitswelt – was immer das sein mag – und finanzielle Förderung.

OK: Diese drei Faktoren tauchen in allen Texten auch auf, gemischt mit anderen. Und das wird aufbereitet für die politische Rhetorik.

TK: Mir fällt daran auf, dass sie alle neben die finanzielle Förderung bzw. den Geldtransfer, der die Familienpolitik in Deutschland lange Zeit ausgezeichnet hat, zwei Themen stellen: die Arbeitswelt und die Betreuungsangebote, als wäre das ein Standard, den man heutzutage nennen muss.

OK: Deswegen weiß man bei den Papers insgesamt nicht, ob hier überhaupt über irgendetwas gestritten wird.

TK: Unterschiede kommen über das zu lösende Problem zum Vorschein. Und dies ist: Junge Paare kriegen zu wenig Kinder. Das Problem mit der niedrigen Fertilitätsrate liegt aus ihrer Sicht im Generationenvertrag, der als Grundlage des sozialen Sicherungssystems nicht mehr einzuhalten sei. Sie stellen also nicht das soziale Sicherungssystem in Frage und sagen, aufgrund der veränderten gesellschaftlichen Wirklichkeiten müsste man das soziale Sicherungssystem umbauen, sondern heben auf den Generationenvertrag ab. Man könnte das Problem aber auch anders herum aufzäumen und sagen, das soziale Sicherungssystem funktioniert so nicht mehr, weil der Arbeitsmarkt sich verändert hat und weil es für viele Menschen schwierig oder unmöglich geworden ist, ihre Rentenansprüche zu erwerben und abzusichern. Deswegen finde ich den Einstieg dieses Textes, »die gesellschaftlichen Lebenswirklichkeiten in Deutschland haben sich in den letzten Jahrzehnten tiefgreifend verändert« (Falk, CDU), eine bloße Floskel. Wenn sie den Satz ernst nehmen würden, dann würden sie nicht nur auf den Rückgang der Geburtenraten abzielen, sondern müssten auch zeigen, dass selbst wenn wir in Deutschland genügend Nachwuchs hätten, immer noch nicht die Bedingungen gegeben wären, dass die Renten gesichert sind. Da gibt es einen moralischen Appell dahinter: Eine Gesellschaft, in der immer weniger Kinder geboren werden, setzt ihre Zukunft aufs Spiel.

OK: Es gibt noch einen spezifischeren moralischen Appell, nämlich: Eine Gesellschaft, in der immer weniger Kinder der Mittel- und Oberschicht geboren werden, setzt ihre Zukunft aufs Spiel. Denn die ganzen Familienmaßnahmen, die konkret genannt werden – Familienbildung, frühe Förderung, Erziehungsbegleitung, Bildungsgutscheine – zielen alle auf sozial Benachteiligte. Es entsteht ein Szenario, dass diese sozial Benachteiligten nach wie vor viele Kinder bekommen, die relativ schlecht ausgebildet und sozial schlecht integriert sind, während die Bildungsschichten – Leute wie wir – keine Kinder mehr bekommen. Daher sollte man den benachteiligten Schichten Erziehungshilfen für die Kinder zukommen lassen. Diese Hilfe wahrzunehmen »soll so normal sein wie der Bezug von Kindergeld« (Falk). Und gleichzeitig wird betont, dass die Erziehung von Kindern weiterhin vorrangig in der Verantwortung der Eltern bleiben solle – außer, wenn sie sozial dazu nicht in der Lage sind. Dann wird der Staat gefordert, um hier so etwas wie eine kollektive öffentliche Erziehung einzurichten.

TK: Das finde ich einen spannenden Punkt, weil an dieser Stelle Fragen der Sozialstruktur berührt werden. Denn wenn es um »finanzielle Fa-

milienförderung« geht und diese als »gerechter Ausgleich für die enormen Leistungen an Zeit, persönlichem Einsatz und finanziellen Ressourcen« (Falk) angesehen wird, dann vergleichen sie eher kinderlose Paare mit Paaren, die Kinder haben.

OK: Und nicht Paare aus niedrigen Schichten mit geringerem Einkommen mit Paaren, die gut verdienen.

TK: Bei der CDU ist mir noch etwas aufgefallen – das bei den anderen später auch wieder auftaucht: Die Familien sollen selbst bestimmen können, wie sie ihr Leben mit den Kindern gestalten, und möglichst viele Wahlfreiheiten kriegen, welche Betreuung sie für ihre Kinder wollen.

OK: Gleichzeitig fragt die Politik, ob die Eltern diese Sachen auch im Sinne der Kinder und im Sinne des Staates wahrnehmen, und wenn sie das nicht tun, dann kommen sofort die Programme zur frühen Förderung etc. in Anschlag.

TK: Genau darauf wollte ich hinaus, zu schauen, ob das nur Rhetorik ist, dass die Eltern das *wollen* und *sollen*. Es ist ein Teil neoliberaler Politik, dass du die Verantwortung gefälligst selbst zu übernehmen hast für dein Leben, und wenn etwas schiefgeht, dann hast du eben etwas falsch gemacht.

OK: Es geht hier hin und her. Die Eigenverantwortlichkeit wird immer wieder betont, quasi als moralischer Imperativ, und gleichzeitig wird an allen Stellen in diese Eigenverantwortlichkeit eingegriffen. Das ist auch gar nicht anders denkbar bei Familienpolitik. Es ist immer ein Eingriff.

TK: Aber die Frage wäre, ob es zu anderen Zeiten auch schon so ein zentraler Bestandteil von familienpolitischen Programmatiken war, dass die Familien selbst bestimmen sollen. Das glaube ich nicht. Vor nicht allzu langer Zeit war doch ziemlich klar, wie sich Familie gestaltet, also dass der Mann erwerbstätig ist und für das Familieneinkommen sorgt und die Frau sich um die Kinder kümmert.

OK: Indirekt wird hier gesagt: Wir sind gar nicht die Konservativen, sondern wir überlassen es doch letztendlich euch, es so zu machen, wie ihr es wollt, auch wenn es nicht mehr dem alten Bild entspricht.

TK: Wenn man das genau liest, ist zwar klar, dass sich die Männer an der Erziehung beteiligen, aber die ganze Problematik, die die Familienpolitik auffangen soll, nämlich Familie und Beruf zu vereinbaren, das ist nach wie vor eine Angelegenheit der Frauen.

OK: Ich finde, man kann es auch so beschreiben: Hier ist unklar, ob das eine empirische oder eine normative Aussage ist. Empirisch könntest du sagen, es ist nach wie vor weitgehend so, wie Du sagst. Da aber hier

immerzu auch normativ argumentiert wird, weiß man nicht, ob diese empirische Beschreibung nicht gleichzeitig auch eine normative Reifikation dieses Zustandes ist.

TK: Weiter unten heißt es: »Wir müssen Mittel und Wege finden, unser Arbeitsleben familienfreundlicher zu organisieren« (Falk). Das wird hier in den Kontext von Vereinbarkeit gebracht. Damit wird vorausgesetzt, dass beide erwerbstätig sein wollen. Dass es aber vielleicht auch umgekehrt ist, Frauen und Männer viel Zeit mit den Kindern verbringen wollen, und die Frage »Wie finanzieren wir das?« ist hier gar nicht vorgesehen. In meinem Untersuchungssample² sind z. B. ganz viele Männer, die unzufrieden sind mit ihren Erwerbstätigkeiten, keine Aufstiegschancen haben, schlecht verdienen und die gerne auch die drei Jahre Elternzeit nehmen, um mal was anderes zu machen. Das wird hier völlig vergessen. Vielleicht noch ein Zitat, das auf das Bild von Familie schließen lässt. Da heißt es: »Feste und verlässliche Familienbindungen sind eine gute Basis dafür, dass Kinder das notwendige Selbstwertgefühl und Vertrauen in die Zukunft entwickeln« (Falk).

OK: Da steht eine alte Vorstellung dahinter, die man bis in die fünfziger Jahre zurückverfolgen kann: Eine Ehe soll zusammenbleiben, das ist immer das Beste für die Kinder, während eine Trennung für die Kinder immer die schwierigere Alternative sei. Es wird überhaupt nicht gesehen, dass eine langjährige schwierige Ehe für Kinder sehr viel schwieriger sein kann als eine, die auseinandergeht. Dann wird das Leben mit den Kindern eben anders organisiert und nicht mehr in diesem klassischen Kleinfamilienmodell. Nach wie vor ist die Vorstellung einer lebenslangen Ehe Leitbild, und die Veränderungen, die vorne beschworen werden, werden im Laufe dieses Textes (CDU) ignoriert.

TK: Hast du irgendwo im Text einen Hinweis darauf gefunden, dass sie mit ihrer Politik auf die veränderten Familienkonstellationen reagieren? Es ist zum Beispiel nicht von Fortsetzungsfamilien die Rede, es ist nicht von allein erziehenden Vätern die Rede, es ist nicht von »living apart together« die Rede oder von der Möglichkeit, dass gleichgeschlechtliche Paare Kinder kriegen.

OK: Die einzige besondere Familienform, die erwähnt wird, sind die allein erziehenden Mütter. Und dann wird generell von Armut geredet, Migration ist noch ein wichtiges Thema und Bildung. Die Rede von

² In meinem Habilitationsprojekt untersuche ich anhand von qualitativen Interviews, wie Paare aus unterschiedlichen Milieus, die mit kleinen Kindern zusammenleben, zu einem arbeitsteiligen Arrangement kommen (siehe auch <http://www.genderstudies.unibas.ch>).

den »bildungsfernen Schichten« (Falk) kann man zurückverfolgen bis in die sechziger Jahre. Heute sind es die Leute, die in die Bildung hineingeholt werden müssen, damals war die Rede von einem Bildungssystem, das diese Leute zurückwies.

TK: Lass uns mal zur FDP übergehen.

OK: Beim ersten Lesen des FDP-Textes hat man ein anderes Bild als bei der CDU. »Alle staatlichen Leistungen für Familien gehören auf den Prüfstand« (Lenke), ist hier zu lesen. Dann wird das Bürgergeld angesprochen, und – ganz wichtig – die Hilfe ist an der Bedürftigkeit auszurichten. Das ist ein anderer Fokus als bei der CDU.

TK: Was wäre denn hier das zu lösende Problem? Wäre das die Bedürftigkeit? Und wie wird Bedürftigkeit verstanden?

OK: Hier ist als übergreifendes Ziel aller familienpolitischen Maßnahmen das Kindeswohl genannt.

TK: Das finde ich interessant, Bedürftigkeit bezieht sich auf die Kinder und nicht unbedingt auf die Situation der Familie insgesamt.

OK: Kindeswohl ist ein juristischer Begriff aus dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) und ist dort Leitfaden des Handelns. Wenn von Förderung und früher Förderung geredet wird, dann ragt hier ganz klar die Familienpolitik in die Jugendhilfepolitik hinein.

TK: Umgekehrt legitimiert das Kindeswohl die Einflussnahme des Staates auf die Eltern.³ Mich interessiert noch ein anderer Punkt. Bei der FDP ist die Rede davon, dass eine familienfreundliche Arbeitswelt und ausreichende Kinderbetreuung dazu führen sollen, dass »in Familien neben dem Einverdienermodell und der Teilzeittätigkeit von Müttern zusätzliche Optionen entstehen. Väter und Mütter brauchen mehr Freiraum bei der Lebensgestaltung« (Lenke). Ja, welche zusätzlichen Optionen denn? Das bleibt vage. Wenn man das ausbuchstabieren würde, würde ja vielleicht auch die Nichterwerbstätigkeit als Option auftauchen.

OK: Aber auffällig ist, dass die FDP ganz explizit von dem Bild abrückt, die Ehe sei die Voraussetzung für Familie. Und sie geht nicht mehr von einer lebenslang gehaltenen Ehe aus, sondern davon, dass Ehen oder Beziehungen auseinandergehen können und Unterhaltsansprüche deswegen zu befristen sind, so dass jeder Partner auch künftig sein Leben selbstverantwortlich gestalten kann – und soll. Außerdem plädieren sie für die höhere Qualifizierung derjenigen, die mit kleinen

³ Zur Bedeutung von Kindern als staatlichem Einfallstor in die Familie unter dem Staatsverständnis des Liberalismus vgl. Donzelot 1979.

Kindern arbeiten, fordern also eine bessere Ausbildung und eine Aufwertung von Erzieherinnen und Erziehern.

TK: Worauf antworten sie denn damit? »Für alle Kinder so früh wie möglich gleiche Startchancen schaffen« (Lemke), heißt es da. Es geht eigentlich wieder um das Gleiche. Hier gibt es übrigens die Unterstellung, dass das Problem vor allem bei Migranten auftrete. »Hinzu kommt, dass jedes achte in Deutschland geborene Kind Eltern mit ausländischer Staatsangehörigkeit hat. In einigen Städten liegt der Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund bereits bei 40 Prozent.« Was folgt denn daraus? Müssen diese Kinder auf jeden Fall besonders gefördert werden?

OK: Also, man weiß schon aus der Empirie, dass zum Beispiel auf der Ebene der sprachlichen Kompetenzen diese Kinder noch weiter hinterherhängen, als es ein großer Teil der sozial deklassierten Kinder ohnehin schon tut. Zu diesem Thema passt eine kleine Untersuchung zum Gebrauch von Kindertagesstätten. »Wer betreut Deutschlands Kinder? Neue Studie des Deutschen Jugendinstituts entschärft politischen Disput mit Empirie«, so heißt es in der FAZ (8.11.06, S. 11). Die Untersuchung zeigt, dass entgegen den landläufigen Angaben die Kinder mit Migrationshintergrund durchaus nicht weniger Kindergärten frequentieren als Kinder ohne Migrationshintergrund. Das ist nur eine Anfangsschwierigkeit bzw. eine Zugangsschwierigkeit. Die sind genauso interessiert an diesen Einrichtungen wie die »Normalfamilien«.

TK: Zusammengefasst heißt das: Die Entwicklung der Kinder wird als Hauptproblem gesehen. Hier wird vom Wandel der Lebenswelten ausgegangen und dann vorrangig von der Situation der Kinder gesprochen. Der Wandel der Geschlechterverhältnisse wird dagegen nur am Rande erwähnt. Mich wundert das. Ich hätte etwas anderes erwartet. Es kommt ja dann bei den Grünen, der SPD und bei der Linken ein bisschen was zur Gleichstellung.

OK: Sollen wir mal zum Papier der Grünen übergehen?

TK: Die Grünen positionieren sich im ersten Absatz in Opposition zu den anderen Parteien. Sie sagen, es gäbe »erhebliche Meinungsunterschiede bezüglich der notwendigen Gesamtstrategie« (Deligöz, Saumweber).

OK: Gleichzeitig sagen sie, dass ihre Grundauffassungen Eingang in den politischen Mainstream gefunden hätten, dass also alles von ihnen geklaut sei. Es bestehe inzwischen im politischen und öffentlichen Raum zunehmend Einigkeit darüber, aber in den Umsetzungsstrategien gebe es Meinungsverschiedenheiten.

TK: Da bin ich jetzt sehr gespannt, ob wir was finden. Es bleibt wieder die Geburtenrate als Problem, es bleibt wieder die Frage: Welches sind die optimalen Rahmenbedingungen, damit Paare ihre Kinderwünsche realisieren. Hier wird allerdings nicht davon ausgegangen, dass sie den Kinderwunsch fördern müssen, sondern dass Paare den Wunsch haben und ihn nicht realisieren, weil die Rahmenbedingungen unzureichend sind.

OK: Interessant ist, dass auch hier Familienpolitik als Kinderpolitik angesprochen wird, der Titel heißt ja: »Kinder in den Mittelpunkt«. Die Partei der Grünen, die das Geschlechterthema in den Mittelpunkt ihrer politischen Entwicklung gestellt hat, fährt von vorne herein das Thema »Kinder in den Mittelpunkt«. »Wahrung des Kindeswohls«, »Kinderrechte in die Verfassung«, »gesundes und kindgerechtes Leben«, »Kinderarmut«, »gute Betreuung und Bildung«.

TK: »Schadstoffgrenzwerte in der Nahrung an kindliche Bedürfnisse« anpassen.

OK: »Kinderfreundliches Straßenverkehrsrecht«.

TK: »Parks und Anlagen stärker auf die Bewegungsbedürfnisse von Kindern ausrichten«.

OK: »Qualifizierte Kindertagesbetreuung«, »Rechtsanspruch auf Kindertagesbetreuung«.

TK: Gute Kitas, »die die soziale, emotionale und kognitive Entwicklung der Kinder fördern«. So geht es in einem fort.

OK: Das Geschlechterverhältnis kommt dann zu einem späteren Punkt, wenn es um die materielle Förderung geht. Da wird noch mal gesagt, dass sich das alte Modell der Familienförderung am Leitbild der Alleinverdiener orientiert habe und dieses Sozialstaatsmodell heute nicht mehr erfolgreich sei: »Familienpolitisch, ökonomisch, sozialpolitisch, kinderpolitisch und demographisch«.

TK: Übrigens wird die Vereinbarkeit von Beruf und Familie in dem Grünen-Papier als zentraler Schlüssel zur Bekämpfung von Kinderarmut genannt.

OK: Das scheint die rhetorische Keule zu sein, mit der im Moment in diesem Bereich gefochten wird. Es wäre die Frage: Wenn es tatsächlich relativ wenige Unterschiede in den Zielsetzungen gäbe, weil inzwischen alle Standpunkte der Grünen einnehmen, dann müssten Unterschiede geschaffen werden. Aber ulkigerweise stellen diese sich gerade deswegen *nicht* her, weil *alle* auf diesen Kinder-Zug aufspringen. Ganz zum Schluss kommt noch etwas Interessantes: Zeitpolitik für Familien. Das wäre weiterzudenken, weil es dabei nicht nur um materielle Ressourcen geht, sondern auch um Lebenszeit.

TK: Dann würde auch nicht davon ausgegangen werden, dass möglichst viel Zeit für die Erwerbsarbeit aufzubringen sei, sondern dass die Akteure auch Zeit für ihren Partner bzw. ihre Partnerin brauchen und dann auch gute Entwicklungen der Kinder möglich sind.

OK: Das heißt, die zukunftsweisenden Konzepte, die hier am Ende dieses Artikels angesprochen werden, finden sich nicht in dieser familienpolitischen Kurzdarstellung. Bei den Linken ist hingegen wieder mehr von Familienpolitik die Rede und nicht vorrangig von Kinderpolitik.

TK: Bei den Linken geht es um Gleichstellung, die in den Zusammenhang mit Vereinbarkeit gebracht wird. Das ist ein Unterschied. Und es geht um Zeit für Familie.

OK: Gleichzeitig machen sie eine drollige Bewegung. Sie sprechen die rückläufigen Geburtenraten an und die daraus resultierende Angst um die Finanzierung der Sozialversicherungssysteme und so weiter, und dann meint Herr Wunderlich, das sei die falsche Frage. Und am Ende des Absatzes kommt er dann doch wieder auf diese Frage zurück: »Wird so weiter die Familienpolitik betrieben, gehen uns wirklich die Kinder aus« (Wunderlich).

TK: Dennoch kommen andere Argumente rein, warum Paare keine Kinder kriegen, z. B. »Abkehr von alten Rollenbildern« und die Veränderung der Erwerbsbiografien von Frauen. »Längere Ausstiegsphasen aus dem Beruf (wie die Elternzeit von bis zu drei Jahren) führen zu finanziellen Einbußen im gesamten Erwerbsleben und Problemen bei Anschluss an frühere Berufstätigkeit. Unter diesen Bedingungen ist es kein Wunder, wenn junge Frauen sich gegen ein Leben mit Kindern entscheiden« (Wunderlich). So haben wir es noch nicht gehört in den anderen Papieren. Da ist zwar auch nicht von den Männern die Rede, aber immerhin. Da sagen sie: »Familienpolitik ist in diesem Zusammenhang auch Arbeitsmarktpolitik.« Deshalb reden sie nicht nur von Kinderarmut, sondern auch von Familienarmut. Die Hauptursache für das Verarmungsrisiko ist demzufolge die Schwierigkeit, Familie und Beruf zu vereinbaren bzw. eine Erwerbstätigkeit zu finden, die das Familieneinkommen absichert.

OK: Lass uns mal zum letzten Artikel kommen, von der SPD. Nun wollen wir uns ja nicht politische Voreingenommenheit vorwerfen lassen. Aber es gibt eine gewisse Ermüdungserscheinung in der Diskussion dieser Papiere, die ich bei mir feststellen kann. Die SPD ist halt leider auf dem letzten Platz gelandet.

TK: Ich würde gerne einen Absatz genauer ansehen. »Die Familienpolitik wird heute in ihren engen Bezügen zu den zentralen gesellschaftlichen und politischen Themen wie Arbeit, Bildung, Integration, soziale Sicherung, Gleichstellung von Frauen und Männern wahrgenommen und steht inzwischen selbst im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses« (Kressl). Das finde ich eine ganz gute Aufzählung, auch vor dem Hintergrund unserer Diskussion und den Punkten, die wir bei den anderen Papieren bemängelt haben. Sie stellen Familie in einen komplexeren gesellschaftlichen Kontext. Es geht also nicht nur um Kinder und deren Zukunftschancen, sondern auch um Geschlechterverhältnisse, Arbeitsmarkt, Wirtschaft. Partizipation wäre an dieser Stelle ein guter Begriff. Familienpolitik sollte darauf zielen, dass Menschen an gesellschaftlich zur Verfügung stehenden Ressourcen partizipieren können. Dazu würden dann gehören: Arbeit, Bildung, Gleichstellung.

OK: In der Umsetzung kommt der Beitrag dann auch nicht drum herum, wieder auf die klassischen Felder zu gehen, eben nicht auf die Ebene der Arbeitsmarktpolitik, sondern Betreuungsausbau, qualitative Veränderung des Personals, Bildung und Schule.

TK: Vielleicht noch ein anderer Punkt. Der Ausbau des Betreuungsangebots für Kinder ist in diesem Papier auch mit Vereinbarkeit und nicht nur mit Kindeswohl verknüpft. Da heißt es: »Die Wirksamkeit dieser neuen Geldleistung im Sinne der Zielsetzungen der nachhaltigen Familienpolitik wird entscheidend davon abhängen, wie es den Eltern während und vor allem nach der Phase der Inanspruchnahme des Elterngeldes möglich ist, eigene Erwerbstätigkeit und externe Kinderbetreuung flexibel und verlässlich miteinander zu vereinbaren« (Kressl). Sie sehen das Problem, dass das Elterngeld alleine die Situation der Paare nicht löst. Und sie gehen auch davon aus, dass eine eigene Erwerbstätigkeit von beiden PartnerInnen, wenn sie das wünschen, immer auch mit einer externen Kinderbetreuung gekoppelt ist.

OK: Ein bisschen weiter unten kommen empirische Zahlen. Interessant ist, über welche Veränderungen hier geredet wird. Da wird nochmal deutlich, wie gering der Ausbau von Kindertagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren tatsächlich ist. Die Platz-Kind-Relation ist dadurch in den alten Ländern von 4,2 auf 7,7 gestiegen. Und der Anstieg des Anteils der Kinder in öffentlicher Tagespflege von 1 Prozent auf 1,9. Das ist so verschwindend gering, da fragt man sich, wovon ist hier eigentlich die Rede?

TK: Weil wir gerade bei Zahlen sind: An dieser Stelle merkt man den Druck auf die Kommunen. »Die Koalitionsvereinbarung zwischen

CDU/CSU und SPD sieht die Ausweitung des Rechtsanspruchs auf einen Betreuungsplatz bisher nur als Sanktion für den Fall vor, dass mehr als 10 Prozent aller Kommunen ihre Ausbaupflichtung nach dem TAG nicht erfüllen« (Kressl).

OK: Das heißt, die politischen Konflikte laufen eigentlich nicht zwischen den Parteien, sondern zwischen den verschiedenen Instanzen Bund, Länder und Kommunen. Wahrscheinlich werden in der Föderalismusreform mehr familienrelevante Themen verhandelt als in der Familienpolitik selber. Es gibt z. B. in Nordrhein-Westfalen gerade eine interessante Entwicklung (Kölner Stadtanzeiger v. 11./12.11.06, S. 11). Es zeichnet sich nämlich ein Szenario ab, in dem für Kindergartenplätze indirekt die Beiträge erhöht werden, weil viele Kommunen inzwischen einen Nothaushalt haben und zur Finanzierung dieser Plätze keinen Handlungsspielraum haben, der Bund sich aber aus diesen Finanzierungen zurückzieht. So kann auf der Ebene des Bundes so getan werden, als ob der Ausbau der Betreuungssysteme vorne ansteht, aber auf der Ebene der Kommunen, die das im Wesentlichen bezahlen, ist das Ganze nicht finanzierbar. Die Kommunen sind pleite, vor allem die kleineren Städte, aber auch Großstädte wie Köln.

OK: Wollen wir nochmals zusammenfassen, was für die hier vorliegenden Texte eigentlich die zu lösende Situation ist? Also: Es werden zu wenig Kinder geboren. Dadurch wird der Generationsvertrag bedroht. Und die Kinder, die geboren werden, werden nicht früh genug und ausreichend genug gefördert und ins Bildungssystem integriert. Armut wird genannt, aber darüber hinaus wird wenig rekurriert auf die Tatsache, dass wir in einer Schicht- oder Klassengesellschaft leben und dass die Förderung vor allen Dingen auf eine zunehmend breitere Schicht abzielt, die verarmt.

TK: Hinzufügen könnte man noch die Frage: Wie behindert Familiengründung Gleichstellung von Männern und Frauen? Das werfen Linke und SPD als Problem auf. Sie antworten mit dem Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen auf dieses Problem. Auf die Weise soll es Frauen und Männern bzw. Müttern und Vätern möglich sein, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen.

OK: Dahinter steht auch die Frage, was eigentlich als Familie bezeichnet wird. Ist das nur die klassische Normalfamilie, ein verheiratetes Paar mit Kindern? Oder sind es auch unverheiratete Paare, gleichgeschlechtliche Paare und Patchwork-Familien? Nur Alleinerziehende kommen vor. Offen bleibt die Thematisierung der Geschlechterverhältnisse. Da ent-

sprechen Sie übrigens dem Mainstream der Familiensoziologie, die Familie als den Ort definiert, wo Erwachsene mit Kindern zusammenleben. Familiensoziologen thematisieren dann zwar das Geschlechterverhältnis, meistens auch umfangreicher als das Generationenverhältnis, aber für die Definition des Gegenstandes selber wird ausschließlich das Generationenverhältnis als konstitutiv aufgenommen.⁴

TK: Und der andere große Punkt, der fehlt, ist die Entwicklung des Arbeitsmarktes, Globalisierung, Neoliberalismus, also die Entwicklung der Wirtschaft, die dazu führt, dass die Einkommensverhältnisse in vielen Familien immer prekärer werden. Da finden sich nur Andeutungen.

Über die Akteure

OK: Lass uns jetzt darüber reden, was wir als Soziologen über die Akteure wissen – du als Forscherin, ich als Supervisor und Psychotherapeut. Was glauben wir, wollen eigentlich die Akteure bzw. wie sehen ihre Erfahrungen aus?

TK: Erzähl du mir doch mal, was dir in deiner therapeutischen und supervisorischen Arbeit an Problemen begegnet.

OK: Das Materielle ist nur in seltenen Fällen Thema dieser Gesprächssituationen. Das liegt auch daran, dass meine Klienten in der Regel die Mittel haben, um mich zu bezahlen. Das Zweite ist, dass der Fokus meiner Arbeit stärker auf den inneren Bedingungen der Leute liegt. Im therapeutischen Kontext kann man sagen: Familie entsteht nicht aus äußeren Rahmenbedingungen. Familie oder der Wunsch nach Kindern und die Realisierung dieses Wunsches entstehen aus bestimmten biografischen Situationen. Wenn die Kinder dann da sind, sieht man sich bestimmten Realitäten gegenüber, mit denen man klarkommen muss, z. B. der finanziellen Situation, den Betreuungsangeboten, der Situation im Beruf. Die äußeren Faktoren spielen dann vielleicht eine Rolle bei der Entscheidung für ein zweites Kind.

TK: Ist der Wunsch nach Kindern überhaupt eine rationale Entscheidung? Oder welche Motive tauchen da auf?

OK: Da gibt es das ganze Spektrum. Es gibt Paare, die zu einem Kind kommen wie die Jungfrau zum Kinde. Und es gibt Paare, die das ganz geplant angehen oder sogar dafür medizinischen Aufwand betreiben müssen. Ich merke schon, dass Familie in der Supervision für immer mehr Leute zu einem Thema wird. Ich frage auch regelmäßig nach: Wie

⁴ Beispielhaft Nave-Herz 1989, S. 5. Vgl. hierzu auch: König 1996.

ist es mit Ihrer Beziehung oder Ehe? Wie ist die familiäre Situation? Wie wollen Sie leben? Dann wird bald deutlich, dass viele Leute, wenn sie Kinder haben, in alte Verhältnisse hineingepresst werden. Ich supervidiere z. B. einen jüngeren Mann, Mitte 30, Ingenieur, angestellt in einer Firma, der jetzt den Weg in die Führungsebene einschlägt. Er hat jetzt einen halbjährigen Sohn. Die Frau war bislang berufstätig, ist aber erst mal aus dem Beruf rausgegangen. Er sieht dieses Kind so gut wie gar nicht, weil er aufgrund der beruflichen Situation viel arbeiten muss und unter einen riesigen inneren Stress gerät. Er geht morgens um acht aus dem Haus und kommt abends um acht wieder. In diesem Beispiel ist alles drin. Da gibt es die innere Bedingung bei ihm, dass er glaubt, er müsse bestimmte Leistungen zeigen, und vorausseilend darauf reagiert. Gegenüber dem Chef spielt eine Vater-Übertragung eine Rolle. Und die finanzielle Situation erfordert es, dass er für das Familieneinkommen sorgen muss.

TK: Was könnte dieser Mann denn für Ressourcen gebrauchen? Dich nimmt er in Anspruch. Dafür braucht er Geld. Aber was könnte dieses Paar denn sonst noch für Ressourcen gebrauchen, um die Situation befriedigender zu lösen?

OK: Der Umgang mit Zeit ist die Hauptressource. Und hinter der Zeit stehen eine Menge anderer Faktoren, die Möglichkeit zum Beispiel, den eigenen Job flexibler zu gestalten, nicht den Zwängen dieser beruflichen Phase derartig ausgesetzt zu sein, und insgesamt eine größere Familienfreundlichkeit der Arbeitswelt. Da deckt sich schon etwas von den Akteursinteressen mit dem, was in den Texten vorkommt.

TK: Was wäre denn dann familienfreundlich?

OK: Familienfreundlich wäre, wenn dieser junge Mann seinen Weg weitergehen könnte in seiner Führungskarriere und gleichzeitig nicht in diese Mühle eingespannt wäre, man muss als Führungskraft anstandslos – ohne Überstunden zu berechnen – länger im Büro sein und das Licht geht erst aus, wenn alle anderen das Haus verlassen haben.

TK: Diese Arbeitsbedingungen, die du als familienfreundlich bezeichnest, sind auch für andere ArbeitnehmerInnen interessant. Die Anforderungen an diejenigen, die Arbeit haben, nehmen in den letzten Jahrzehnten beständig zu. Statt die notwendige Arbeit zu reduzieren und die Leute mehr freizustellen für andere Dinge, werden Arbeitszeiten verlängert. Diejenigen, die Arbeit haben, müssen immer mehr arbeiten und dem Arbeitgeber flexibel zur Verfügung stehen. Genau das beschreibt Arlie Hochschild in ihrem Buch. Nicht nur vom Topmana-

ger, sondern bis hin zum Fließband wird von allen möglichen ArbeitnehmerInnen erwartet, dass sie flexibel dem Unternehmen mit Haut und Haar zur Verfügung stehen.⁵

OK: Erzähl du mir doch jetzt mal was aus deinen Erfahrungen in der Forschung und aus den Interviews, die du mit Paaren gemacht hast.

TK: Fangen wir mit den aktuellen Interviews an. Da geht es weniger um die Entscheidung, Kinder zu kriegen. Wozu ich mehr sagen kann, ist die Situation, in der sich Paare mit Kindern befinden. Hier spielt das Geschlechterverhältnis eine große Rolle im Zusammenhang mit Konflikten und unbefriedigenden Situationen. In den Interviews fällt auf, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf nicht nur das Problem der Frauen ist. Auch die Männer haben ein Vereinbarkeitsproblem in dem Sinne, dass sie nicht nur erwerbstätig sein wollen, sondern auch am Haushalt und vor allen Dingen an der Kindererziehung teilhaben und auch diese Erfahrung machen wollen. Zum anderen fällt in den Interviews auf, dass trotz dieser Ansprüche und der Möglichkeit, sie umzusetzen, alte Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit querschießen. Z. B. kriegt ein Mann, der kein gutes Einkommen hat und sich deshalb denkt: »Ach, meine Frau hat ein viel besseres Einkommen, dann bleibe ich doch bei den Kindern«, ein Problem mit seiner Männlichkeit. Und umgekehrt: Die Frauen, die sich entscheiden, nur kurz Elternzeit zu nehmen und schnell wieder in den Beruf zu gehen, haben ein schlechtes Gewissen gegenüber den Kindern. Wenn sie länger aus dem Beruf rausgehen, dann quält sie der Gedanke, ob ihre Berufslaufbahn weitergehen kann. Dies ist nicht nur ein individuelles Problem, sondern hat auch etwas mit dem gesellschaftlichen Klima zu tun und mit gesellschaftlichen Vorbildern. Die Vorstellung davon, was Männer und Frauen tun sollten, wenn sie Kinder haben, ist in Deutschland immer noch wenig verändert, im Vergleich z. B. zu Norwegen, wo meine Schwester lebt. Wenn man da als Frau nicht nach einem Jahr wieder auf der Arbeitsstelle erscheint, sagt sie, dann gilt man als ein bisschen sonderbar.

OK: Diese »Anrufungen« – so nennst du das⁶ – spielen in der Therapie eine wichtige Rolle. Sie geschehen dort durch die Stimmen der Eltern oder des weiteren familiären Kontextes und basieren auf alten Bildern von den Geschlechterverhältnissen. Ich habe gerade ein schönes Interview mit Paul Parin gelesen, der jetzt 90 Jahre alt geworden ist⁷. Er

⁵ Hochschild 2002.

⁶ König, T. 2006.

⁷ Weltwoche Nr. 35/2006.

wird gefragt, was denn die alten Leute den jungen Leuten sagen könnten, und dann sagt er ungefähr sinngemäß: »Na, wir können ihnen gar nichts dazu sagen, wie sie ihre Probleme heute zu lösen haben, weil die Verhältnisse einfach völlig anders sind als die, unter denen wir gelebt haben.« Die Leute peilen also in inneren Bildern Lösungen an, die zu den äußeren Bedingungen nicht mehr passen. Und diese Kluft ist sehr viel stärker geworden.⁸

TK: Es gibt aber nicht nur eine Spaltung zwischen inneren Bildern und äußeren Bedingungen, sondern Frauen und Männer tragen in sich selbst unterschiedliche Bilder, die widersprüchlich sein können und nach Lösungen schreien. Ich kann von mir überzeugt sein, dass ich gerne erwerbstätig sein möchte und meinen Beruf lieben, und dann kriege ich ein Kind und habe ein schlechtes Gewissen und denke, jetzt muss ich zu Hause bleiben. Das eine ist nicht wahrer als das andere. Die Lösung könnte sein, beiden Bildern Raum zu geben. Die berufliche Situation müsste so sein, dass ich kein schlechtes Gewissen haben muss, weil ich zu wenig Zeit mit meinen Kindern verbringe. Und die Möglichkeiten, Kinder zu betreuen, müssten so sein, dass ich meinen Interessen in der Arbeit nachgehen kann.

OK: Ich bin nur skeptisch, inwiefern man mit sozialstaatlichen Regelungen diese Konfliktlagen der Akteure aufheben kann. Man kann aber ein wenig mehr dafür sorgen, dass sich nicht immer nur die alten Lösungen wieder herstellen.

TK: Die vom Staat zur Verfügung gestellten Ressourcen müssten so flexibel sein, dass sie nicht nur auf *ein* Modell oder *eine* Lösung zielen, sondern auf individuelle Situationen passen. Sie müssten genauso flexibel sein wie der flexible »Arbeitskraftunternehmer«⁹ und genauso flexibel wie der Arbeitsmarkt selbst.

OK: Das klingt in den Texten manchmal an, wenn von Zeitkonten oder Bürgergeld die Rede ist. Wie diese Ressourcen dann genutzt werden, bleibt den Akteuren selber überlassen. Ob sie in Zeit umgerechnet wird, in Geld, in Betreuungszeiten und wer dann arbeiten geht oder wer zu Hause bleibt und für wie lange, das wären alles individuelle Lösungen.

TK: Damit würde man der ambivalenten und widersprüchlichen Struktur der Individuen mehr entgegenkommen. Das wäre in einer neoliberalen Gesellschaft angemessen. In einem anderen Forschungs-

⁸ Ausführlicher hierzu: König, O. 2004, bes. S. 41 ff.

⁹ Voß u. Pongratz 1998.

projekt ging es weniger um diese normativen Rahmungen und die normativen Vorstellungen der Leute, sondern mehr um die materiellen Lebenssituationen. In diesem europäischen Forschungsprojekt haben wir in sieben Städten schwierige Lebenssituationen und deren Bewältigung untersucht.¹⁰ Die Familie spielt dabei eine zentrale Rolle, sowohl als Ressource, wie auch als Faktor, der das Leben prekär machen kann. Ein allein stehender Mensch kann sich immer noch besser durchschlagen, als jemand, der oder die eine Familie ernähren muss. Umgekehrt, wenn ich keine Erwerbstätigkeit habe, aber eine Familie, die bereit ist, mich finanziell zu unterstützen und zu Hause aufzunehmen, dann kann Familie auch eine schwierige Situation lösen helfen. Da gab es Geschichten von jungen Männern zwischen 20 und 30, die sicher waren, dass sie aufgrund ihrer Ausbildung und der Arbeitsmarktsituation nie ein besonderes Einkommen erzielen würden. Für die ist es ein Riesenproblem, niemals in der Lage zu sein, eine Familie ernähren zu können, stattdessen auf ihre Herkunftsfamilie angewiesen zu sein. Ihre Männlichkeit ist hierdurch in Frage gestellt.¹¹ Wir hatten auch viele allein erziehende Mütter in prekären Situationen dabei. Sie waren diejenigen, die am meisten auf den Sozialstaat geschimpft haben, weil es eine unglaubliche Mühe macht für diese Frauen, die Ressourcen zu mobilisieren, die der Staat für sie vorsieht. Das Rennen auf die Ämter, die Verhandlungen mit dem Sozialamt, all das schluckt enorme Energien und macht die Frauen wütend und lässt sie letztendlich sagen, es ist immer noch besser, mit einem schlecht verdienenden Mann zusammenzuleben als vom Sozialstaat abhängig zu sein.¹²

OK: In der Diskussion über prekäre Lebenslagen gibt es einen ulkigen Effekt. Wir bemängeln ja gerade an den Texten, dass sie bestimmte soziale Lagen nicht als solche benennen. Gleichzeitig läuft außerhalb der Familienpolitik der Diskurs darüber, ob es Unterschichten gibt oder nicht, und ob man sie, wenn es sie gibt, so benennen soll?

TK: Da werde ich zur Materialistin. Es ist doch klar, dass es prekäre Lebenslagen gibt, in denen die Leute nicht mehr an den zentralen gesellschaftlichen Ressourcen partizipieren können.

OK: Es geht um deklassierte Leute, die zu den basalen zivilen Leistungen nicht mehr in der Lage sind.

TK: Und ich würde eben sagen, die zu *zentralen Ressourcen* keinen Zu-

¹⁰ Steinert u. Pilgram 2003.

¹¹ Böhnisch 2002, S. 180–194.

¹² Böhnisch u. a. 2003, S. 161–174.

gang mehr haben. Das ist der Unterschied ums Ganze, denn einmal wird betont, wenn sie nur handeln würden, dann könnten wir sie integrieren, und ich würde sagen, wenn man ihnen die richtigen Ressourcen zur Verfügung stellen würde, dann könnten sie partizipieren.

OK: Da kommen jetzt unsere beiden vorrangigen Berufswirklichkeiten ins Spiel. Meine Aufgabe ist, aus der Perspektive der Leute zu schauen, was könnten sie tun? Und deine Aufgabe ist es zu untersuchen, wie müssten die Bedingungen sein, damit sie dies tun könnten? Das sind unterschiedliche Sichtweisen, die beide relevant sind, aber sich nicht als Ganzes nehmen sollten. Wenn ich mir das aus der Akteurssicht anschau, dann kann ich mit einem Perspektivwechsel selbst bei den Leuten, die in extrem schwierigen Situationen sind, dennoch so hingucken, dass ich sage: Potzblitz, wie kommen sie trotz dieser schwierigen Bedingungen noch mit ihrem Leben klar? Ein solcher ressourcenorientierter Blick macht die Leute zu Akteuren. Zugleich ist das der Knackpunkt. Wenn übersehen wird, dass gleichzeitig sozialpolitische Rahmungen eine Rolle spielen, dann wird Ressourcenorientierung zu einem anderen Ausdruck für Neoliberalismus. Da sind wir uns einig.

Wir über uns

TK: Jetzt lass uns doch mal über uns reden. Wir kommen insofern in den Texten vor, weil wir statistisch zu denen gehören, die sich verweigern, Kinder zu kriegen. Denn in den Statistiken werden die Übervierzigjährigen nicht mehr als potenzielle Kandidaten für eine Familiengründung erfasst. Wir tauchen in den Texten als die Paare ohne Kinder auf, die alle Privilegien haben – zwei Einkommen, flexibel, gebildet und so weiter –, und wir schmarotzen in diesem Bild von denen, die schon mit 20 Kinder gekriegt haben.

OK: Wie kommt es denn, dass wir erst jetzt Familie werden? Wir haben beide Vorstellungen über unsere biografischen Hintergründe und über unsere soziale Position. Wir sind typisch für eine ganze Gruppe von hoch qualifizierten, akademisch gebildeten Leuten, die die Familiengründung immer wieder aufgeschoben haben, und nun hat es bei uns gerade noch geklappt. Wir werden sehen, wie wir in unserer Alltagsorganisation damit klarkommen. Unsere beiden Jobs sind relativ flexibel in der Zeiteinteilung, insofern können wir unser Zeitbudget freier gestalten, als andere das können. Und wir konnten dieses Budget schon bis zum Ende des nächsten Jahres durchdenken. Das heißt aber, dass wir uns in ein Leben hineinbegeben, wo der Kalender 24 Stunden am Tag hat.

Ich merke für mich selber, dass es wunderbar passt momentan. Es hat mich zwar am Anfang erschreckt, dass ich so alt bin, aber nachdem das in den Hintergrund getreten war, habe ich gemerkt: Das passt gut, weil meine beruflichen Ambitionen zurückgegangen sind. Sie sind so, wie ich mir das vorstelle, nicht umsetzbar. Jetzt geht es mir so, wie ich glaube, dass es früher den Frauen gegangen ist oder manchen Frauen auch heute noch geht: dass ich aus einer nicht so befriedigenden beruflichen Situation heraus sage: Ach, jetzt kümmere ich mich mal eher um die Familie.

TK: Da sprichst du einen wichtigen Punkt an, der uns als Paar charakterisiert, nämlich dass du 15 Jahre älter bist als ich und beruflich an einem anderen Punkt stehst. Wenn wir beide gleich alt wären und du auch gerade dabei wärst, so wie ich eine Habilitation abzuschließen, und Ambitionen auf eine Professur hättest, dann würden wir jetzt mehr in Konkurrenz zueinander geraten. Dann würden wir wahrscheinlich ab Januar mehr darum rangeln, wer wie viel Zeit für sich und seinen Schreibtisch kriegt. Das wird uns sicherlich nicht ganz erspart bleiben, aber ich glaube, es entschärft unsere Situation, dass du beruflich woanders stehst als ich.

OK: Mein innerer Fokus verschiebt sich gerade, weg vom Beruflichen. Wie sich der dann in ein paar Jahren wieder reorganisiert, das weiß ich noch nicht. Ich merke aber deutlich, dass dabei die Vorstellungen von Lebensalter durcheinander kommen. Meine Freunde sind jetzt eher in dem Alter, wo die Kinder aus dem Haus gehen, oder sogar im Großelternalter. Und ich gehe jetzt in eine Familienphase, wo andere nach einer Familienphase noch mal versuchen, im Beruflichen aufs Tempo zu drücken.

TK: Hat eigentlich schon mal jemand schräg darauf reagiert, wenn du das so sagst?

OK: Nein, die aus dem Freundeskreis haben positiv darauf reagiert, höchstens mit ein bisschen Unglauben, ob ich das tatsächlich auch so umsetzen werde. Damit geht es mir allerdings ähnlich, zumal wenn du in der nächsten Zeit Gas gibst. Vielleicht werde ich dann neidisch werden auf deine Möglichkeiten, und wir konkurrieren dann um Lebenschancen. Es würde mich wundern, wenn das nicht noch mal auftaucht.

TK: Ich frage das auch deswegen, weil ich immer wieder mit der Frage konfrontiert worden bin: Wie stellst du dir das vor? Du wirst jetzt Mutter und willst trotzdem noch fertig habilitieren und deine berufliche Karriere soll weitergehen. Das wird selbst von unseren akademischen Freunden manchmal in Frage gestellt.

OK: Die Frage wird so nicht an mich herangetragen.

TK: Ich habe mir schon seit vielen Jahren ein Kind gewünscht und mit dir eine Familie zu gründen, aber das hat ja lange nicht geklappt. Insofern geht jetzt erst mal ein Wunsch in Erfüllung. Wenn in den Texten davon die Rede ist, man müsse bei den Paaren den Wunsch wecken, Kinder zu kriegen, fühle ich mich davon gar nicht angesprochen. Ich habe ihn vielleicht ein bisschen lang aufgeschoben, aber ich lebe auch in Kreisen, in denen es durchaus üblich ist, spät Kinder zu kriegen. Angesichts der Tatsache, dass mein Arbeitsplatz in Basel ist und wir hier in Köln leben, wird es mir allerdings etwas schwindelig.

OK: Ich glaube, dass wir die Hauptkämpfe noch vor uns haben. Zumindest müssen wir uns noch mal auseinandersetzen, wie unsere beruflichen Chancen realisierbar sind, gerade aufgrund der verschiedenen Orte. Wenn ich meinen Wohnort verändere, dann schlage ich hier mit der Praxis meine ökonomische Basis weg. Wenn wir hier bleiben und du musst woanders hin pendeln, dann hast du eine unglaubliche zusätzliche Belastung. Dann stellt sich die Frage: Wie kriegen wir beide Optionen unter einen Hut? Oder ich sage, jetzt ist es für mich gerade richtig, hier aufzuhören, und ich gehe mit dir woanders hin und gucke mal, was ich dann da mache.

TK: Ich glaube, *den* Fehler haben schon viele Frauen begangen. Ich könnte mir eher vorstellen, dass das, was wir jetzt als Problem beschreiben, auch eine Ressource sein könnte. Vielleicht wird es auch angenehmer sein, mal ein paar Tage ohne das Kind zu sein und in der Ferne ein anderes Leben zu genießen.

OK: Wenn ich auf meine Wünsche und Ängste gucke, dann gibt es einerseits den Wunsch nach Normalität, und dafür steht ganz stark Familie. Normalität heißt eben auch Alltag, immer wieder das Gleiche, Routine. Andererseits habe ich nie einen klassischen bürgerlichen Lebensstil leben wollen. Um das aber wirklich umzusetzen, braucht es Mut und Kraft, und ich hoffe, dass wir auch mit Kind einen ungewöhnlichen Lebensstil finden. Da passen unsere Voraussetzungen gut zueinander.

TK: Das stimmt, aber die Rahmenbedingungen spielen hierfür ja auch eine Rolle. Ich denke, dass die Institutionen, in denen unser Kind aufgehoben sein wird, eher zu Zwängen und zu konservativen, standardisierten Lebensformen führen. Die Schulferien lassen sich nicht verschieben. Die Öffnungszeiten einer Kindertagesstätte auch nicht. Man muss schon sehr unabhängig von Institutionen sein, wenn man so flexibel sein will, wie wir uns das vorstellen.

OK: Familiär haben wir nicht viel Hilfe zu erwarten. Meine Eltern sind schon tot, deine Eltern werden nicht viel zur Verfügung stehen. Wir haben beide gesagt, dass wir relativ früh bezahlte Hilfe für Kinderbetreuung suchen werden. Das heißt, wir sind bereit und in der Lage, eine bestimmte Summe Geld zu zahlen, um unsere individuellen Freiheiten zu bewahren. Ich bin allerdings gespannt, wie weit unsere inneren Bedingungen es zulassen, dass wir das Kind viel außerhalb betreuen lassen. Das hängt auch von dem Glücksfall ab, ob man eine Person findet, mit der man sich wohl fühlt und bei der man das Kind auch gut lassen kann. Der Hauptpunkt ist für mich, dass wir unsere biografischen Themen so weit beruhigt haben, dass wir den alten Anrufungen standhalten können und die Möglichkeiten haben, einigermaßen reflexiv damit umzugehen. Aber auch nicht darauf reinfallen, man müsse jetzt alles besprechen und dadurch würde alles besser. Wir wissen, dass wir einen gemeinsamen Konsens haben; der funktioniert bislang gut, auch ohne, dass wir darüber reden.

TK: Für mich gehört es schon dazu, viel miteinander zu reden und auszuhandeln. Ich erlebe es nicht als etwas Negatives, wenn wir ständig besprechen, wie wir es machen wollen. Für mich ist das keine Überdeterminierung durch Reflexivität, sondern notwendig, um ein gutes Arrangement hinzukriegen.

OK: Das ist der Punkt, über den wir uns doch manchmal streiten und wo ich häufig den Stanpunkt vertrete, man muss die Erfahrung vor dieser Reflexion schützen, ohne dabei die Reflexivität abschaffen zu wollen. Ich gebe ihr nicht mehr den Vorrang vor der Erfahrung. Da hast du eine andere Haltung.

TK: Ja, das glaube ich auch, dass das ein Konfliktpunkt sein könnte. Du sagst: Lass es uns abwarten und erst mal die Erfahrung machen, und ich sage: Ich will jetzt vorher darüber reden, was es heißt, wenn wir es so oder so machen würden. Damit nehme ich manchmal die Erfahrung vorweg.

OK: Genau. Und dann bist du schon so eingenordet durch tausend Vorge-danken, dass die Erfahrung selber gar keinen Platz mehr hat.

TK: Das ist jetzt deine Interpretation. Ich erlebe das so, dass ich mich auf diese Weise vor alten Anrufungen schütze und solche Gespräche erst den Raum aufmachen für Erfahrungen, die ich nicht machen könnte, wenn ich es laufen lassen würde.

(Anschrift der Verfasser: Oliver König, Weyertal 13, 50937 Köln, Tel.: 0221-426684, E-Mail: okoening@netcologne.de, www.oliverkoenig-homepage.de; Tomke König, Weyertal 13, 50937 Köln, Tel.: 0221-4208019, E-Mail: Tomke.Koenig@unibas.ch, www.genderstudies.unibas.ch)

Keywords: family policy, sociology of the family, gender relations, generation contract, work-life-balance, social inequality

BIBLIOGRAFIE

- Bateson, G. (1981): *Ökologie des Geistes*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Böhnisch, T. (2002): *Macher, Helden und Verlierer. Wie Männer Situationen sozialer Ausschließung bearbeiten*. In: O. Brüchert, C. Resch (Hg.): *Zwischen Herrschaft und Befreiung. Politische, kulturelle und wissenschaftliche Strategien*. Festschrift zum 60. Geburtstag von Heinz Steinert. Münster (Westfälisches Dampfboot).
- Böhnisch, T. u. a. (2003): *(Ab)using the family*. In: H. Steinert, A. Pilgram (Hg.): *Welfare policy from below. Struggles against social exclusion in Europe*. Oxon (Ashgate).
- Donzelot, J. (1979): *Die Ordnung der Familie*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Hochschild, A. R. (2002): *Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet*. Opladen (Leske + Budrich).
- König, O. (1996): *Die Rolle der Familie in der Soziologie – unter besonderer Berücksichtigung der Familiensoziologie René Königs*. *Familiendynamik* 21 (3): 239–267.
- König, O. (2004): *Familienwelten. Theorie und Praxis von Familienaufstellungen*. Stuttgart (Pfeiffer bei Klett-Cotta).
- König, T. (2006): *Familiale Geschlechterarrangements oder Wie Paare Arbeit teilen und dabei Geschlecht herstellen*. *Elternschaft. Freiburger FrauenStudien. Zeitschrift für Interdisziplinäre Frauenforschung* 18: 15–36.
- Nave-Herz, R., M. Marckfeld (1989): *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*. Bd. 1: *Familienforschung*. Neuwied (Luchterhand).
- Steinert, H., A. Pilgram (Hg.) (2003), *Welfare policy from below. Struggles against social exclusion in Europe*. Oxon (Ashgate).
- Voß, G., H. J. Pongratz (1998): *Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der »Ware Arbeitskraft«?* *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50 (1): 131–158.
- Weltwoche Nr. 35, 2006. Verfügbar unter: <http://www.weltwoche.ch/artikel/?AssetID=14766&CategoryID=62> [11.1.2006].